Gruß zum vorletzten Sonntag im Kirchenjahr am 14. November 2021 von Propst Faehling

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn, Jesus Christus. Amen.

Volkstrauertag, liebe Gemeinde, mir ist dieser Tag wichtig. Ich glaube, er verdient ein waches Hinschauen, gerade auch in dieser Zeit.
Denn dieser Tag schaut nicht nur nach hinten auf vergangene Kriege und ihre schrecklichen Opfer. Wenn wir uns begnügen, zu gedenken, werden wir immer müder darin – das zeigen die vergangenen Jahre und Jahrzehnte.
Stattdessen müssen wir vor allem auf das Heute und nach vorne blicken.

Tatsache ist, wir leben keineswegs in einer friedlicheren Welt als damals zur Zeit der Weltkriege. Die Zahl der weltweiten Konflikte ist riesig, die Zahl der Flüchtenden, die Not der Menschen ist immens. Dazu kommen weitere Katastrophen der Menschheit wie der Hunger, die Armut und die wachsende Bedrohung durch den Klimawandel.

Das alles kann man letztlich unter Gewalt und wie Krieg verbuchen: Die kriegerischen Konflikte im Sudan, in Syrien oder Nordnigeria, den Hunger im Süden Madagaskars, das Abschmelzen der Polkappen, das Verschwinden der Gletscher, das Abholzen der tropischen Wälder oder das Auftauen der sibirischen Tundra und schließlich das Mittelmeer und inzwischen auch der Ärmelkanal als Orte, an denen Flüchtende ertrinken – die dringenden und drängenden Konflikte der Welt sind unübersehbar, und sie bedrohen das Leben der Menschen mindestens so intensiv wie zu früheren Zeit ein Krieg.

Unser Umgang damit ist für mein Erleben neben Erschrecken und Solidarität vieler Orten aber noch mehr eine Lähmung, bzw. der stetige Versuch wegzuschauen und dann aber auch Depression, bzw. Abwehr, Verleugnung und schließlich Suche von Schuldigen, und immer mehr Alarmismus, Überreaktion, Lifestyle-Engagement – es ist ja auch mal ganz chic, sich zu engagieren - und hyperaktive Hektik.
Ich könnte es vielleicht auch so formulieren: Unsere Zeit reagiert mit einem schier unauflösbarer Spagat zwischen dem starren und rückwärtsgewandtem Blick auf das Problem, der irgendwie versucht, möglichst viel beim Alten zu lassen und einem annähend panischen und zuweilen besinnungslosen Versuch, das Steuer mit aller Gewalt herumzureißen.

Bevor ich sage, dass ich das Problem natürlich auch nicht auflösen kann, aber dennoch Hoffnungen habe, wir könnten damit einen konstruktiven Umgang finden, möchte ich Sie und mich durch den Bibeltext für die Predigt heute inspirieren lassen:

Gruß zum vorletzten Sonntag im Kirchenjahr am 14. November 2021 von Propst Faehling

Bibeltext, 2. Kor 5, 1
Wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig im Himmel ist.

Ich werde – versprochen – das nicht als frommen Trost predigen nach dem Motto: Ist ja nicht so schlimm, der liebe Gott macht das schon. Und falls doch nicht, kommen wir aber wenigstens alle in den Himmel.

Aber ich werde versuchen, das als Trost zu predigen, der uns aus Aufgabe erlösen will, die ganze Welt allein von hier nach dort bewegen zu müssen und so zu retten.
Mit anderen Worten gesagt: Die Haltung der Bibel ist die, dass wir bei maximaler Verantwortlichkeit zugleich wissen, wie klein wir als Rad in der Geschichte und in der Weltordnung sind. Und zugleich: Dass wir trotz aller Winzigkeit maximal bedeutsam sind, weil wir liebevoll angesehen werden und entsprechend wichtig sind.
Ich beziehe mich in dieser Sicht vom Leben, der Welt und den Menschen, auf Gott. Man könnte das aber auch schon allein aus der Natur heraus begründen, z.B. in dem berühmten Bild vom Meer, das zwar keinen seiner einzelnen Wassertropfen zählt, aber doch nur da ist, weil es aus all ihnen gemeinsam besteht.

Zurück zu Paulus. Wenn er nämlich sagt, wir hätten ja ein himmlisches Haus, falls unser irdisches abgebrochen wird, meint er das für mein Verstehen nicht wie früher die Werbung, die nuschelte „offentlisch alliance versischert“, sondern meint er das als Grundlage einer großen Unerschrockenheit, mit der wir die notwenigen Veränderungen des Lebens angehen können.
Paulus begründet seinen kompromisslosen Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung mit seiner Haltung, aus der heraus die Stürme des Lebens ihn nicht so irritieren könnten, dass er seinen Kampf um den guten Weg aufgeben würde.
Mir fällt dazu Greta Thunberg ein. Bestimmt kann man sie wie alle berühmten Persönlichkeiten kritisch hinterfragen. Aber beeindruckend finde ich sowohl ihre Unerschrockenheit und auch ihre Zähigkeit.
Ich glaube, es braucht vor allem diese Haltung, und das insbesondere in all den kleinen Zusammenhängen unseres Lebens …

Noch einmal anders gesagt bedeutet das für mich: Wirkliche Veränderungen des Lebens gelingen, wo wir unsere Haltung verändern. Veränderung der Haltung ist elementar wichtig und geht über jede plakative technische Revolution.
Ich nenne ein Beispiel aus der Technik: Um das Klima zu retten, sollen wir den Dieselmotor abschaffen und alle nur noch E-Autos fahren. Und dann wird aufgezählt, wie weit wir sind, weil schon immer mehr E-Autos verkauft wurden.
Was dabei unter den Tisch fällt, bzw. viel zu wenig Gehör bekommt, ist die Tatsache, dass viel mehr als der Treibstoff die Menge unseres Fahrens das Problem ist. Auch wenn wir E fahren,

brauchen wir durch Straßen versiegelte Landschaft, fahren immer noch viel zu viele allein von a nach b, müssen immer noch neu die Rohstoffe beschafft werden, um soviel High-Tech zu bauen, das erst die Natur ausbeutet und hinterher die Müllberge weiter wachsen lässt; und das alles von den Konflikten in Afrika und sonstwo um Kobalt und andere seltene Erden abgesehen und den Nöten der Menschen, die das unter unwürdigen Bedingungen abbauen sollen.

Was es vor und mit aller technischer Erneuerung vor allem bräuchte, ist ein grundsätzliches Umdenken der Menschen; Bereitschaft, sich in mit anderen Menschen zusammen in App-gesteuerte Sammelbusse zu setzen, die einen nahe von Zuhause abholen und in der Nähe der Arbeit wieder austeigen lassen. Es bräuchte Arbeitsplätze, die wohnortnah sind, und vor allem bräuchte es eine viel, viel größere Bereitschaft, die Erträge und die Lasten des Lebens miteinander zu teilen.
Das klingt schrecklich technisch und manchen vielleicht viel zu utopisch und links.
Ich könnte aber auch einfach zeigen, wo in der Bibel diese Gedanken seit 2000 Jahren stehen. Und sie stehen dort, liebe Gemeinde, weil schon damals – vielleicht ja schon immer – die Menschen diesen Anstoß brauchen, nämlich von sich selbst abzusehen, von der sehnsüchtigen Sicherung des Eigenen, von der Angst vor dem Verlust des Selbstgezimmerten hin zur Verantwortung für das Gemeinwohl und das Leben als Ganzem, die sich besinnt und beruft darauf, dass jede und jeder von uns ein gesicherten Platz im Leben hat – Paulus nennt das ein Haus im Himmel, nicht mit den Händen gemacht.
Ich weiß, dass man diese Gedanken auch als abgehoben und realitätsfern einstufen kann. Ich weiß wohl, dass unser – auch mein – Alltag diesen Gedanken nicht eins zu eins folgt, vielleicht noch nicht einmal folgen kann.
Aber was ich auch zu wissen meine, ist, dass wir im Inneren unserer Seele solche Ideen vom Leben brauchen, um der drängenden und so schwer zu verändernden täglichen Realität immer von neuem zu widersprechen und zu widerstehen. Wir brauchen innere Sicherheit. Und Gott bietet an, daran mitzuwirken.
Fehlt uns das, schwimmen wir am Ende einfach nur mit auf den Wellen von Zeitgeist und sogenanntem Realismus und nehmen achselzuckend hin, wie wir persönliches Leben und Welt immer weiter einfach nur verbrauchen.

Volkstrauertag, ein Tag der im Blick auf die Zukunft mahnt. Er mahnt insbesondere daran, dass Kriege nur Verlierer kennen. Aber er mahnt auch daran, dass man Krieg und seine Opfer auch all die kleinen täglichen Zusammenhängen nennen kann, die das Leben der Menschen bedrohen, und das nicht nur irgendwo in der Ferne sondern auch im Alltag unseres Lebens.
Ich möchte dem widerstehen. Das Bild des Paulus vom Haus im Himmel, das mein irdisches Haus überdauert, hilft mir dabei.

Amen.